

## Besprechungen

Cullmann, Oscar, *Der johanneische Kreis. Sein Platz im Spätjudentum, in der Jüngerschaft Jesu und im Urchristentum.* Zum Ursprung des Johannesevangeliums. 8° (111 S.) Tübingen 1975, Mohr.

Das nicht allzu umfangreiche, aber reich dokumentierte Buch war zunächst als Einleitung zu einem Kommentarwerk gedacht, erscheint aber nun wegen seiner für diesen Kommentar unangemessenen Länge separat. So erlaubt es der Forschung schon jetzt einen Einblick in die Grundzüge eines noch zu erhoffenden Johanneskommentars des bedeutenden Basler Exegeten. C. kann auf 45 Jahre vor allem religionsgeschichtlicher Vorarbeiten zu diesem Werk zurückblicken, und so bietet das vorliegende Bändchen vor allem eine Synthese vorangegangener Studien zu Herkunft und Eigenart des Johannesevangeliums, aber auch eine Auseinandersetzung mit neuerer Literatur, die seine früheren Ansätze z. T. bestätigt, sowie einige weiterführende Abschnitte, namentlich zur umstrittenen Verfasserfrage des Vierten Evangeliums, zum Ort und zur Zeit seiner Entstehung. – In den ersten vier Kapiteln versucht C. die Voraussetzungen für seine religions- und kirchengeschichtliche Einordnung des JohEv zu schaffen. Seine literarische Einheit darf nach ihm nicht vorschnell in Frage gestellt werden. Sicher steht hinter dem Evangelium ein „johanneischer Kreis“, aber der Grundbestand des Evangeliums ist doch der Hand einer einzigen Schriftstellerpersönlichkeit zu verdanken. Er dürfte statt schriftlicher Quellen eher mündliche Traditionen verwendet haben. Auf die johanneische Redaktion geht im wesentlichen nur das 21. Kapitel, vielleicht auch die definitive Anordnung des Textes zurück. Die Absicht des Evangelisten war nach C. vor allem heilsgeschichtlich – vgl. die „These“ auf S. 14: „In jedem Einzelereignis des Lebens des inkarnierten Jesus will der Evangelist zeigen, daß gleichzeitig der in seiner Kirche gegenwärtige Christus schon am Werke ist.“ Hier wird zumindest terminologisch die Theologie C.s erkennbar. Mit der heilsgeschichtlichen Interpretation des Vierten Evangeliums hängt die grundsätzlich hohe Bewertung seiner historischen Zuverlässigkeit zusammen, wofür in einzelnen tatsächlich manche Indizien sprechen (vgl. 23 f.). Noch vor jeder religionsgeschichtlichen Einordnung des JohEv läßt sich zudem aufgrund seiner Sprache und seines Stils nach C. zeigen, daß es „aus einem Gebiet stammt, in dem der Gebrauch des Aramäischen geläufig war“ (27), auch wenn sich die Übersetzungshypothesen nicht durchsetzen konnten.

Aufgrund der so gewonnenen Charakteristik des JohEv versucht C. im folgenden seine religions- und kirchengeschichtliche Einordnung. Im Verhältnis zu nichtchristlichen Gruppen wiederholt C. seine bekannten Argumente für eine Nähe des JohEv zum heterodoxen Judentum, namentlich zu Täufergruppen, zu den Essenern von Qumran und zu den Samaritanern. Innerhalb der christlichen Gruppen sind den letzteren vor allem die sog. „Hellenisten“ von Apg 6–8 um Stephanus, Philippus sowie die gesamte Gruppe der „Sieben“ verwandt. Entscheidend ist die Reserve gegenüber dem Tempel in Jerusalem, die sowohl im Gespräch Jesu mit der Samariterin wie auch bei den Qumranleuten, den Samaritanern und den „Hellenisten“ der Apg, vor allem in der Stephanusrede von Apg 7, zum Ausdruck kommt und von der es auch Anklänge im Hebräerbrief und in der Geheimen Offenbarung im Sinne einer Spiritualisierung bzw. christologischen Reinterpretation des Tempels gibt. So sieht C. – nach einem Schema auf S. 56 – Heterodoxes Judentum, Stephanusrede und JohEv in einem „Dreiecksverhältnis“, bei dem das heterodoxe Judentum an der Wurzel der beiden zuletzt genannten christlichen Gruppen anzusetzen wäre. Die innere Entwicklung der johanneischen Gruppe denkt sich C. in der Weise, daß mit einer doppelten Begegnung mit dem heterodoxen Judentum gerechnet werden muß: In einer ersten Phase übt das heterodoxe Judentum vor allem Einfluß auf die Entstehung des Vierten Evangeliums aus, mit ersten Gegen-



reaktionen schon auf seiten des Evangelisten (dem C. u. a. Joh 1, 14 in atidoketischer Interpretation zuschreibt), in einer zweiten Phase kommt es dann zur vollen Konfrontation auf der Ebene der johanneischen Redaktion und der Johannesbriefe.

In drei abschließenden Kapiteln fragt C. nach dem Verfasser des Vierten Evangeliums, nach dem Verhältnis des johanneischen Kreises zum historischen Jesus sowie nach Entstehungszeit und -ort dieses Evangeliums. Die Kapitel sind von C. neu ausgearbeitet worden und verdienen besondere Beachtung. Der Verfasser des Vierten Evangeliums muß nach C. sowohl von der charakteristischen Eigenart des Evangeliums wie von dessen Angaben über den Verfasser her bestimmt werden. Beide Argumentationsreihen verweisen in dieselbe Richtung: Einen Jünger Jesu, der nicht aus dem Zwölferkreis stammte, auch kein Galiläer, sondern Judäer war, offenbar Täuferkreisen entstammte und sozial höher gestellt war, – dies unter der Voraussetzung, daß er nach Joh 21, 24 mit dem „Lieblingsjünger“ gleichgesetzt werden darf, der seinerseits mit dem „anderen Jünger“ von Joh 1, 40 und 18, 15 identisch ist. Die auf den „Lieblingsjünger“ bezogenen Passagen des Vierten Evangeliums hält C. für insofern authentisch, als in ihnen auf der Ebene des Evangelisten bereits von dem „anderen Jünger“ die Rede war. Sie wären also nicht, wie heute vielfach angenommen wird, samt und sonders Interpolationen der johanneischen Redaktion. Als Abfassungszeit denkt sich C. einen frühen Termin, schon deshalb, weil er im Verfasser einen Augen- und Ohrenzeugen wenigstens eines Teils des im JohEv Berichteten sieht; nach C. könnte der Grundbestand des Vierten Evangeliums vor 70 n. Chr. entstanden und somit das älteste Evangelium sein. Als Ort käme neben Syrien oder sogar noch vor ihm Transjordanien mit seinen heterodoxen Gruppen in Frage, obwohl den sukzessiven Phasen der Entstehung des Evangeliums wohl auch Verlegungen seines Abfassungsortes entsprochen haben dürften. – Zweifellos liegt hier eine geschlossene, durchdachte, auf sehr viel Einzelbeobachtungen basierende Gesamtinterpretation des JohEv vor. C. bleibt trotz aller Hypothesen vorsichtig und abwägend im Urteil. In die religionsgeschichtlichen Hintergründe des Vierten Evangeliums haben seine Vorschläge zweifellos mehr Licht gebracht. Die Lokalisierung dieses Evangeliums, zumindest nach 70 n. Chr., in Transjordanien bleibt beachtenswert. Vielleicht bringt die literarische Forschung wie die Archäologie in diese Frage eines Tages noch mehr Licht. In der Frage der Frühdatierung kann sich der Rezensent nicht recht der Meinung C.s anschließen. Eines der Hauptargumente für sie, nämlich die behauptete Augenzeugenschaft des Evangelisten für wenigstens einen Teil des von ihm Berichteten, steht doch wohl zu sehr auf tönernen Füßen. Nehmen wir als Beispiel die Lazarusgeschichte in Joh 11: Als Judäer mußte Johannes bestens über sie unterrichtet sein. Wie ist es dann aber zu erklären, daß die Geschichte nach einem wachsenden heutigen Konsens mehrere Entwicklungsstadien durchlief, die substantielle Änderungen mit sich brachten, u. a. die Einführung der Marta, wenn nicht sogar schon der Maria zur ursprünglichen Lazarusgeschichte, mit deutlich erkennbaren redaktionellen Eingriffen des Evangelisten selbst (vgl. Schnackenburg). Hier zeigt sich eine durchgehende Schwäche der C.schen Konzeption: M. E. wird bereits im 1. Kapitel über die Schwierigkeiten, die einer literarischen Einheitlichkeit des Evangeliums entgegenstehen, doch mit zu leichter Hand hinweggegangen, sowohl in der Frage vorjohanneischer Quellen wie in derjenigen einer nachträglich bearbeitenden „johanneischen Redaktion“. Am heikelsten ist die Frage nach dem Verhältnis Jesu zu dem hinter dem Evangelium stehenden heterodoxen Judentum. In dem berühmten Logion von der Zerstörung und dem Wiederaufbau des Tempels, das auch im Prozeß Jesu eine Rolle spielt, wird ganz gewiß eine Reserve Jesu gegenüber dem Tempel als einer letzten, unangefochtenen religiösen Größe erkennbar. Aber kann man heute noch eine doppelte Lehre Jesu annehmen, eine mehr „synoptische“, galiläische, und eine stärker esoterische, judäische, wie sie C. für das JohEv, innerhalb der Synoptiker aber auch für das „johanneische Logion“ Mt 11, 25–27 (das er für authentisch hält) annimmt sowie in Jesu Rede vom „Menschensohn“? Hier werden Grenzen des Entwurfs C.s erkennbar, und so gilt, was er in seinem „Vorwort“ (vii) selber fordert und verspricht: „Allerdings ist jene Auffassung erst durch exegetisches Bemühen gewonnen worden und soll in einem legitimen Zirkelverfahren weiterhin durch die Exegese geprüft und bestätigt werden.“

J. Beutler, S. J.